



Rede von

Lynne Farbman anlässlich der Befreiungsfeier 2026 des KZ-Außenlagers an der Gedenkstätte Bunkerbogen im Mühldorfer Hart, Deutschland  
(Langfassung)

## Die Geschichte von Baby »Hannah«

Es freut mich sehr, anlässlich des 81. Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers Dachau Mühldorfer-Hart ein weiteres Mal hier zu sprechen.

Sie müssen wissen, dass ich erst 2015, damals war ich bereits 70 Jahre alt, die Wahrheit über meine Geburt erfuhr. Bis dahin hatte ich geglaubt, 1946 geboren zu sein, doch tatsächlich kam ich am 16. Januar 1945 zur Welt. Diese Wahrheit über meine Geburt war ein großer Schock für mich.

Sie bedeutete, dass mein Vater, Isaac Señor, nicht mein leiblicher Vater war. Ich erfuhr auch, dass meine Mutter, Rachel Kacew, in Mühldorf am Inn, einem Außenlager des KZ-Dachau, inhaftiert gewesen war. Im August 1944 war sie in das dortige Frauenlager gebracht worden. Nach langwierigen Recherchen stellte sich heraus, dass meine Mutter Shmuel Karchmar, meinen leiblichen Vater, in Vilnius, Litauen, geheiratet hatte und dass er im Krieg ums Leben gekommen war. Vilnius war jahrhundertlang ein Zentrum jüdischer Gelehrsamkeit, doch der größte Teil des jüdischen Vilnius wurde in der NS-Zeit und danach zerstört.

Im Mühldorfer Lager hielt meine Mutter ihre Schwangerschaft geheim. Als diese nicht länger zu verbergen war, wurde sie geschlagen. Erst am Ende ihres Lebens, als meine Mutter an Krebs erkrankt war, erzählte sie mir und meinen Schwestern von dem kleinen Jungen, der im Dezember 1944 im Lager ertränkt worden war. Noch am Ende ihres Lebens trauerte sie um ihn. Noch am Ende ihres Lebens sprach sie immer noch nicht über ihr Leben im Lager oder über meines.

Erst viel später wurde mir bewusst, dass sich meine Mutter und mein Vater, Isaac Señor, erst zur Zeit der Befreiung von Dachau kennengelernt hatten. Mein Vater, ein sephardischer Jude, kam in Thessaloniki, Griechenland, zur Welt. Er beschrieb sein Leben in Thessaloniki sei gewesen „wie im Himmel“. Damals, im Jahr 1943, starben innerhalb weniger Monate 50.000 Juden sephardischer Herkunft in Auschwitz.

Unglaublich ist es, wie es meiner Mutter gelang, mich zu ernähren, sich um mich zu kümmern und mich zu beschützen. Ein ganz besonderer Freund in jenen Tagen war Sylvain Kaufmann, der meine Mutter vor meiner Geburt kennengelernt hatte. Sylvain, ein französischer Jude, war Ingenieur, was ihm ermöglichte, ab und zu in der Frauenabteilung des Lagers zu arbeiten. Er half meiner Mutter und mir sehr: Er war es, der einen Bauern fand, der meiner Mutter Milch zum Trinken brachte, damit sie mich stillen konnte. Da ich allergisch gegen Kuhmilch war, trank meine Mutter die Kuhmilch und so konnte sie mich später stillen. Diese Milchallergie hat mich mein ganzes Leben lang begleitet. Und von Sylvain erfuhr ich, dass er später, wenn es soweit sein sollte, auf meiner Hochzeit tanzen wollte!

Einige der Gefangenen kümmerten sich um mich, wenn meine Mutter im Lager arbeiten musste. Vielleicht hat auch einer der Wachen weggeguckt. Mir scheint es – trotz all der Morde und des Hasses –, dass es einer Gruppe von Menschen, die

sich nicht kannten, irgendwie gelungen ist, einem kleinen jüdischen Baby und seiner Mutter das Überleben zu ermöglichen.

Erst kürzlich habe ich von Günter Schodlok vom Mühldorfer Verein für das Erinnern, der sich insbesondere für die Geschichte des Frauenlagers interessiert, den Namen des Bauern erhalten, der meiner Mutter und mir Milch schickte.

Ich wusste also bis zu meinem 71. Lebensjahr nicht, dass sich mein geliebter Vater und meine Mutter erst nach Kriegsende kennengelernt hatten. Es war im Jahr 2015 – damals war ich gemeinsam mit meinem Mann Seymour und meiner Schwester Doris in Mühldorf – als ich von meiner lieben Freundin Clotilde Wimmer und unserem Freund Dr. Erhard Bosch, beide ebenfalls Mitglieder im Mühldorfer Verein Für das Erinnern, erstmals davon hörte, dass mein Vater nicht mein leiblicher Vater war. Für mich war das ein großer Schock. Mein Vater, der meine Hand hielt, bis ich einschlief, der Vater, der mir beibrachte, die Uhr zu lesen, der mich zu den Baseballspielen der Cincinnati Reds mitnahm, er war das einzige Mitglied seiner sephardischen Familie aus Saloniki, das Auschwitz und das Konzentrationslager Warschau überlebt hatte, und er war nicht mein leiblicher Vater. Das zu begreifen war schwer.

Immer noch erfahre ich Neues: So las ich kürzlich einem Artikel in The Scientific Monthly vom Oktober 1945 von Dr. Michael B. Shimkin.

Der Artikel war am 3. Mai 1945, kurz nach Kriegsende, verfasst worden. Dr. Shimkin, ein amerikanischer Arzt und ziviler Mitarbeiter der staatlichen US-Gesundheitsbehörde<sup>1</sup>, hatte für die Kranken und Sterbenden aus den Lagern im Mühldorfer Hart Nahrung, Unterkunft und medizinische Versorgung organisiert. Er und sein Team taten alles in ihrer Macht Stehende, um den vielen kranken, hungernden Häftlingen zu helfen. Dr. Shimkin war es, der eine entscheidende Rolle dabei spielte, meiner Mutter und mir bei der Befreiung zu helfen.

Als ihm gegenüber jemand bemerkte, dass sich eine Mutter mit Baby unter den Gefangenen befand, befahl Dr. Shimkin: „Sie soll von der besten Familie der Stadt aufgenommen werden. Sie bekommt ein Zimmer, Kleidung und Lebensmittelrationen, eine Babyausstattung für das Kind. Sie werden in Ihrer direkten Verantwortung stehen.“

Dr. Shimkin starb 1989 in San Diego. Ich frage mich, ob er sich an mich erinnert hat.

Es gäbe noch so vieles mehr zu erzählen. Was mir aber letztlich in Erinnerung bleibt, sind die Stärke meiner Mutter, die Herzlichkeit meines Vaters und die vielen Menschen, denen wir auf unserem Weg begegnet sind und die mir und meiner Mutter geholfen haben, durchzuhalten. Wie meine Mutter manchmal zu sagen pflegte: „Das ist das Werk von HaShem, das Werk Gottes.“